

# Soldatische Schweiz : Gedanken zum 1. August

Autor(en): **Guldimann, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Protar**

Band (Jahr): **7 (1940-1941)**

Heft 10

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-362810>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Bundesschwur auf dem Rütli.

(Nach Martin Disteli.)

*In der menschlichen Natur liegt der Grund und die Entschuldigung für vieles. Je geringer beim Menschen das wahre Vertrauen in sich selbst, je geringer er innerlich von seiner Kraft denkt, desto mehr verliert er sich im Nebensächlichen, desto mehr sucht er seinen Halt im Reichtum des Apparates, dessen er sich bedient. Und während der wahre Künstler mit schlechter Palette und wenig Farben auf einem alten Brett sein Meisterwerk schaffen kann und schönes Atelier und solchen Luxus nur als die angenehmen Zutaten des Lebens empfindet, so meint der Dilettant, er müsse zum Malen vor allem eine gute Leinwand, eine reiche Malschachtel haben, und während der Künstler im Bewusstsein der Beschränktheit seiner Kräfte sich auf ein Genre beschränkt, so malt der Dilettant alles im Bewusstsein der Vielseitigkeit seines Talentes.*

General Wille.

## **Soldatische Schweiz Gedanken zum 1. August**

Um missverständliche Deutungen von Anfang an auszuschalten: Dieser Titel ist Programm, nicht Tatbestand — und was in der Folge gesagt werden soll, mehr Ausblick denn Rückschau. Das ist ja die Gefahr aller Betrachtungen, die man anlässlich von Gedenktagen macht: Dass man einerseits das Bewegte und Bewegende im Lauf der Geschichte vernachlässigt und andererseits geneigt ist, die Vergangenheit nur um dieser Eigenschaft des Vergangenseins willen zu überschätzen. Dabei wird weiterhin darauf vergessen, dass eine grosse Vergangenheit nicht blosses Geschenk und Erbe, son-

dern ebenso sehr ernsthafte Verpflichtung bedeutet (mit Nietzsche: nicht nur fort euch zu pflanzen, sondern hinauf!).

Werfen wir kurz einen Blick auf die sechseinhalb Jahrhunderte, die uns von der Gründung der Eidgenossenschaft trennen — auf die Kriegsgeschichte insbesondere einen Blick, hinter dem der kritische Mut zum Negativen steht und der sich nicht durch vorgedachte Schulwissenschaft binden lässt (ohne dieser deshalb einen Vorwurf zu machen): Ist es nicht so, dass man kaum dazugekommen ist, heiss erstrittene und teuer erkaufte

Erfolge genügend zu sichern und auszubauen? Ist es nicht so, dass die ruhmvolle Zeit vor Marignano neben strahlenden Lichtern gerade so tiefe und unerfreuliche Schlagschatten aufweist? Ist es nicht eigentlich so, dass nach Marignano der Verzicht auf eidgenössische Grossmachtspolitik nicht aus stolzer und starker Bescheidung auf die äusseren Möglichkeiten heraus erfolgt ist, sondern vielmehr aus dem Gefühl und der uneingestandenem (vielleicht auch unbewusst gebliebenen) Erkenntnis innerster Schwäche?

Sicher, diese Schwäche war da, und worin sie bestanden hat, sagt uns Edgar Schumacher: Unsere Vergangenheit war kriegerisch, aber sie war nie soldatisch. Das Kriegerische feiert im Fortgang der Schweizergeschichte grosse Triumphe; das Soldatische kommt einzig bei den Schweizern in fremden Diensten zu überzeugendem Ausdruck.

Hier wird nun eine kurze Klarstellung der drei Begriffe notwendig, die alledem zugrundeliegen. Krieger sein, ist — im Eigensinn des Wortes — eine Betätigung, ist der natürliche Ausdruck einer robusten und tatkräftigen Natur. Militärisch ist die Form dieser Betätigung, in ihrer Gestaltung verschieden nach Zeit und Ort. Soldatisch endlich ist die innere Haltung, die demjenigen eignen muss, der sich — aus äusserem oder innerem Zwang heraus — kriegerisch betätigt. Ihren Ausdruck findet sie in der militärischen Form und darin liegt deren Bedeutung. An sich sind Formen ja so unendlich gleichgültig — bedeutungsvoll werden sie erst durch den geistigen Gehalt, der in ihnen liegt. Die Beispiele sind jedem gegenwärtig: Positiv der gute Gewehrgriff, negativ der berühmte offene Kragen, die schiefe Mütze und alle die andern Kleinigkeiten. (Wo die Form zum Inhalt in Widerspruch steht, entstehen beim Betrachtenden geistige Wirkungen, die nach seiner eigenen Einstellung verschieden sind: Den Rekruten in der ersten Woche findet man rührend; über militärische [Uni-] Formen, wo sie nicht hingehören, lächelt der Zivilist und erbittert sich der Soldat. Das nur nebenbei, weil es immerhin in den Zusammenhang gehört.)

Auf die soldatische Haltung soll nun näher eingetreten werden, denn als Inhalt von Form und Betätigung ist sie am wichtigsten. Am leichtesten zu erfassen ist sie im Extremfall, im Augenblick der Bewährung — dann nämlich, wenn der Kämpfer bereit sein muss, sich selbst und sein Letztes für die Gemeinschaft hinzugeben, aus welcher er die zu dieser Haltung notwendige Kraft empfangen hat (um eine Gemeinschaft handelt es sich nämlich immer, sei sie nun völkisch oder religiös begründet). Diese letzte Hingabe, die wir uns zum Ausgangspunkt genommen haben, ist aber nichts als das Ende, die Erfüllung solcher Haltung; ihre Anfangsgründe liegen viel tiefer und früher — dort, wo sich die Hingabe im Kleinen und Kleinsten beweist.

Hier liegt die eine Quelle ganz wesentlicher Irrtümer und Trugschlüsse. Es ist wichtiger, die

kleinen und langweiligen Aufgaben des Alltags zu lösen, als sich auf eine grosse Winkelried-Rolle vorzubereiten, und es ist von ausschlaggebender Bedeutung, ob einer immer bereit ist, oder erst dann, wenn es nach seiner Meinung darauf ankommt!

Weitere unabdingbare Voraussetzung solcher Weltanschauung: Die Bereitschaft zur geistigen Hingabe, die vielfach unendlich viel schwerer und schwieriger ist als die körperliche. Körperlicher Einsatz allein genügt in keinem Falle; der Soldat (und insbesondere der soldatische Führer) muss auch alle seine geistigen und seelischen Kräfte in den Dienst seiner Aufgabe stellen. Er muss ringen um die Erkenntnis, kämpfen um die Gestaltung — Krieg ist für den Führer aller Stufen Kunst und Wissenschaft zugleich, und seinem Wesen kann sich keiner entziehen, dem er zum Erlebnis wird.

Das aber ist das Kennzeichen des wahren Soldaten, dass er seine Aufgabe mit gelassener Selbstverständlichkeit erfüllt (und es hat immer etwas Peinliches, wenn einer Worte macht um Selbstverständliches!).

Soldatische Haltung ist Weltanschauung, die Weltanschauung desjenigen, der einem höhern Zwecke lebt (und einem höhern Zwecke zu sterben bereit ist). Eine Weltanschauung legt man aber nicht wie ein Kleid ab, und der wahre Soldat bleibt Soldat, auch wenn er längst nicht mehr im Felde steht — soldatische Haltung ist nicht an Ort oder Zeit gebunden, sondern wird einmal erlebt und erworben, um dann für immer und überall zu bleiben und den ganzen Menschen zu beherrschen. Freilich findet sie ihren überzeugendsten Ausdruck im Kriege, weil sie dort von nicht abzuweisender Notwendigkeit ist und jeden Augenblick ihre offensichtliche und tödliche Erfüllung in der Hingabe des letzten und eigensten finden kann — aber wem sie dort zu eigen geworden ist, der wird zu soldatischer Hingabe auch fähig sein, wenn die Forderung der Gemeinschaft weniger scharf, weniger kategorisch und vor allem weniger weitgehend an den Bürger herantritt.

Das Merkmal unserer Zeit liegt nun aber gerade darin, dass dieser Imperativ des Soldatischen nicht mehr nur dem Soldaten und nicht mehr nur für den Krieg gilt.

Der totale Krieg, der durch lange Jahre hindurch als Phantasiegebilde schlechter Bücher sein Dasein gefristet hat, ist heute Wirklichkeit geworden. Man spricht von der Wiedergeburt der soldatischen Kriegführung und meint damit, dass man sich wieder zur militärischen Form der Vergangenheit durch- und zurückgefunden habe: Ein Irrtum, der vielleicht erst nach Jahren als solcher deutlich wird! Sicher ist nur eines: Wir sind wieder dort angelangt, wo nicht mehr die Heere, sondern die Völker gegeneinander Krieg führen — und nicht mehr nur dem Soldaten, sondern dem Menschen schlechtweg bedeutet soldatische Haltung eine unentrinnbare Notwendigkeit. Das erscheint zunächst als Selbstverständlichkeit nur

für solange, als dieser Krieg dauert. Sie ist es aber auch nachher. Die Friedenszeit wird hart werden — und wer nicht inzwischen auch hart geworden, geht unter im Kampf ums Dasein. Das gilt für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft, für den Bürger wie für das Volk.

Damit kommen wir zur eidgenössischen Besinnung. Denken wir uns nur um einen kurzen Zeitabschnitt, auf die letzten Vorkriegsjahre zurück und vergleichen wir die Lage, wie sie damals war, mit den Gedanken, die wir eben festgelegt haben (und auch das wieder im Bestreben, die Dinge zu sehen, wie sie waren, und nicht, wie wir sie uns gewünscht hätten).

Geborene Soldaten sind selten. Die andern muss man zuerst dazu erziehen. Dieser Erziehung sind fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengestanden, beruhend auf Bequemlichkeit und Mangel an Einsicht.

Seit bald 150 Jahren hat der Krieg unser Land verschont — vielleicht nicht zu seinem Wohle. Das Wissen um Inhalt und Wesen eines Krieges ist immer schmaler geworden; mehr und mehr ist man auf die Vermittlung anderer angewiesen gewesen (wenn man darauf Wert gelegt hat — häufiger hat man verzichtet, und geändert hat sich diese Einstellung erst, als plötzlich die Gefahr riesengross zu werden schien). Der Hang zum militärischen Schlagwort, der sich in erschreckendem Masse breit machte, ist der deutlichste Ausdruck dieser gefährlichen Schwäche gewesen.

Die Notwendigkeit soldatischer Haltung wurde nur für den Kriegsfall anerkannt, wo sie augenfällig vorhanden ist. Soldatische Haltung auch für den Frieden, auch für den Bürger zuhause — diese Forderung anzuerkennen, hat man (häufig aus einer Verschätzung der demokratischen Ideale) die Einsicht nicht aufgebracht. Ganz abgesehen davon, dass es mit der Einsicht allein auch nicht getan gewesen wäre. Wir sind kein Volk von Dichtern und Denkern. Wir sind nicht einmal ein kriegerisches Volk mehr. Die Armee ist vom Volke her «demokratisch» beeinflusst worden, statt dass soldatische Gedanken ins Volk gedrungen wären.

Dass soldatische Haltung die Hingabe bis zum letzten in sich schliesst, hat man auch wieder als Extremfall begriffen; dass sich aber diese Hingabe auch in Kleinigkeiten erweisen kann und muss, das einzusehen, war unbequem und schon deshalb fast unmöglich. Es war die Stellung des «Wenn es dann darauf ankommt, sind wir auch dabei» (aber erst dann!).

Von der geistigen Hingabe sprechen wir lieber gar nicht. Auf die Macht des Schlagwortes haben wir hingewiesen. Der Dilettantismus hat Orgien gefeiert.

Hoffnungslosigkeit hätten einen übermannen können, wenn man allen diesen Tatsachen und Erscheinungen hilflos hat gegenüberstehen müssen, und man wäre zunächst geneigt gewesen, seine ganze Zuversicht allein auf die «Providentia Dei» zu setzen — wenn man sich aber schliesslich doch besonnen und einen Blick zurückgeworfen hat, so hat man sich sagen müssen, dass in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg alles noch viel, sehr viel schlimmer gewesen ist und dass seither vieles sich in der Richtung zum Guten entwickelt hat.

Die Stufe des neunzehnten Jahrhunderts, das auf Schritt und Tritt «in der Erscheinung erheiternde, im Gedanken erschreckende Offenbarungen des Bürgerwehrstandpunktes» (so nennt es Schumacher, wir haben für das gleiche den Ausdruck «Orgien des Dilettantismus» gebraucht) aufzeigt, ist überwunden. Und überwunden vor allem durch das Wirken von General Wille, der die Voraussetzungen mindestens zur geistigen Besserung geschaffen hat.

Sein Erbe haben die Mahner und Rufer zum Soldatischen übernommen, die zwischen den beiden Kriegen wirkten und denen wir es zu verdanken haben, wenn heute die Erzieher vorhanden sind, die in der Schule des Aktivdienstes eine soldatische Armee zu schaffen sich bemühen.

Ob das gelingt, erscheint heute noch ungewiss. Die Voraussetzungen sind so schwierig gewesen, als dass man die Frage ohne weiteres bejahen möchte. Wenn man aber auf Spuren dieses Wirkens heute schon auch ausserhalb der Armee (im engern Sinne) stösst, im Luftschutz, im Hilfsdienst, in den Arbeitskompagnien, im F. H. D. — und zwar auf Spuren gerade nicht in der Form, sondern im Gehalt, in der Haltung — dann ist doch das sicher ein Grund zur Zuversicht. Und wenn einmal — statt umgekehrt wie früher — das Volk in seiner Haltung durch die Armee beeinflusst wird, dann nähern wir uns vielleicht doch dem, was dem soldatischen Bürger als Idealbild vorschwebt.

Gestern die Bürgerwehr, heute die soldatische Armee, morgen das soldatische Volk! Dass dieses Ziel erreicht wird, dazu ist freilich erforderlich die klare Einsicht in die Schwere der Zeit und der feste Wille, aus dieser Einsicht auch die Folgen zu ziehen.

Werner Guldmann.

## La D. A. P. en terre vaudoise et en pays romand

### *Coup d'œil sur le travail réalisé.*

Il ne fait aucun doute que l'expérience de la guerre a non seulement confirmé la nécessité de la défense aérienne passive, mais elle a démontré

également toute l'importance de cette organisation, indispensable à cette heure à la défense nationale. Il n'existe plus désormais une place quelconque pour les mesures de dernière heure. Les improvi-